

geben, vier farbige und eine schwarz-weiße Fototafel ergänzen die Dokumentation. Die Funde sind in den meisten Fällen in guter Qualität abgebildet; lediglich bei einigen Objekten zeigen sich Unregelmäßigkeiten, etwa bei der Filigranscheibenfibel aus Grab 149 auf Taf. 76 D, 3; die Schauseite der Fibel aus Grab 171 (Taf. 93,2) ist nur mit viel gutem Willen zu erahnen. Auf Taf. 65 hat sich ein kleiner Fehler eingeschlichen: das unter „B“ abgebildete Inventar hat die Nummer 127, nicht wie angegeben 129. Auf Taf. 19B,2 fehlt der Fibel aus Grab 33 ein Querschnitt und eine Rückseitenansicht. Anhand der Zeichnung kann man sich kaum ein Bild von dem Objekt machen, auf Anhieb ist nicht einmal erkennbar, daß es sich um eine Almandinscheibenfibel handelt. Etwas ärgerlich fand Rez., daß einige Grabinventare unnötigerweise auf mehrere Tafeln verteilt wurden. Man muß daher in einigen Fällen blättern, um das vollständige Inventar zu sehen; es handelt sich dabei auch nicht um so umfangreiche Inventare, daß sie nicht auf einer Tafel hätten montiert werden können (Grab 23: Taf. 15; 16. – Grab 77: Taf. 37; 38. – Grab 129: Taf. 64; 65. – Grab 143: Taf. 73; 74. – Grab 146: Taf. 75; 76. – Grab 174: Taf. 94; 95. – Grab 81: Taf. 98; 99. – Grab 212: Taf. 105–108; Keramik auf Taf. 111!).

Dies sind allerdings nur „Schönheitsfehler“, die den Wert der Materialvorlage nicht schmälern. Der erste Band der neuen Monographienreihe ist als durchaus gelungen zu bezeichnen. Man darf auf die nächsten Bände von „Europe médiévale“ gespannt sein. Unerfreulich empfand Rez. lediglich die Bindung des Buches. Die Farbtafeln zeigen – ähnlich wie herausragende Gruppen auf merowingerzeitlichen Gräberfeldern – sehr schnell eine Tendenz zur Separierung.

D-72072 Tübingen  
Alexanderstraße 48

Dieter Quast  
Landesdenkmalamt Baden-Württemberg  
Archäologische Denkmalpflege  
Außenstelle Tübingen

**FRANK SIEGMUND, Merowingerzeit am Niederrhein.** Die frühmittelalterlichen Funde aus dem Regierungsbezirk Düsseldorf und dem Kreis Heinsberg. Mit einem Beitrag von Ulrich Jux. Rheinische Ausgrabungen, Band 34. Rheinland Verlag GmbH, Köln 1998. In Kommission bei Dr. Rudolf Habelt Verlag GmbH, Bonn. DEM 198,– (€ 101,24). ISBN 3-7927-1247-4. 542 Seiten mit 118 Abbildungen, 264 Tafeln und 4 Beilagen.

Frank Siegmund hat die Archäologie der Merowingerzeit um 2,7 Kilogramm bereichert. Dabei ist auch noch zu berücksichtigen, daß sein Werk auf dünnem Papier gedruckt ist, das an alte Kirchenbücher erinnert. Sein „gewichtiges“ Buch wird sicher als „Bibel“ der merowingerzeitlichen Archäologie der nördlichen Gegenden genutzt werden; man kann auch davon ausgehen, daß es in diesem Sinne an die Stelle einer anderen „Bibel“ tritt, die über 40 Jahre lang die chronologische Einordnung merowingerzeitlicher Funde im Norden bestimmt hat: Kurt Böhnners „Fränkische Altertümer des Trierer Landes“. Die Übernahme einer solchen Position in der Forschung kann aber nur nach einer Auseinandersetzung mit den dar-

gelegten Ergebnissen stattfinden. In dieser Besprechung möchte ich daher bescheidene Ansätze dazu geben, wobei ich nachdrücklich betonen möchte, daß diese Ansätze als Diskussionsbeitrag verstanden werden sollen. Eine Diskussion anläßlich des Erscheinen eines Buches anzuregen, ist Teil der Bewunderung für das erschienene Werk.

An erster Stelle sollten wir Siegmund dankbar sein für die akribische Mönchsarbeit, die notwendig war, um solche Analysen durchzuführen, wie er sie vorgelegt hat. Das endlose Beschreiben, Vermessen (z. B. die Anzahl der Zähne pro cm bei Kämmen!), Zeichnen, Durchrechnen, nochmals Durchrechnen usw. benötigt eine spezielle persönliche Voraussetzung. Die Sorgfalt, mit der dies geschah, zeigt sich auch in der redaktionellen Betreuung dieses Buches (siehe das „Vorwort des Herausgebers“). Trotz der Fülle von Ziffern und Abkürzungen entdeckt man fast keinen einzigen Druckfehler; Rez. ist stolz, daß er doch noch welche gefunden hat: S. 20 Zeile 7 rechts: „Ganituren“ statt „Garnituren“; S. 21 Tabelle 3 Palenberg II 1: ist die Bügelweite tatsächlich 1 mm?; S. 140 Tabelle 23: „Niederrhein ohne FO 22“ soll wahrscheinlich „Kessel II 22“ sein; S. 205 Abb. 81: unter Phase 10 soll „WWT 1.21“ wohl „WWT 2.21“ sein und unter Phase 9 gibt es keine Typenbezeichnung unter der Glasschale; Fehler, die den positiven Gesamteindruck jedoch nicht beeinträchtigen!

Siegmunds Buch ist vor allem eine Studie über die Chronologie der merowingerzeitlichen Funde und Gräber vom Niederrhein. Dennoch fügt er an seine chronologischen Studien eine Reihe von kulturgeschichtlichen Überlegungen an, die alle für sich genommen als Ansätze für weitere Studien verstanden werden können. Als Basis der chronologischen Untersuchungen dient eine umfangreiche Materialaufnahme, die ihren Niederschlag in einem Katalog findet, der umfangreiches, bislang unpubliziertes Material sowie neu bearbeitete Altfunde enthält. Die Funde der Xantener Domgrabungen seien hier nur als Beispiel genannt, wobei gleichzeitig die Hoffnung ausgesprochen wird, daß es in der Zukunft zu einer abschließenden Publikation dieses Gräberfeldes kommen wird. Die umfangreiche Illustration der Funde (210 Tafeln) erlaubt eine gute Beurteilung des beschriebenen Materials. Die chronologische Analyse besteht aus zwei Teilen: eine typologische Einordnung des Fundstoffs und die chronologische Auswertung selbst. Bei der typologischen Untersuchung ist es das Verdienst Siegmunds, daß er die Kriterien, die der Ordnung des Materials zugrunde liegen, deutlich formuliert und mit vielen Histogrammen, Tabellen und Gliederungsschemata illustriert hat. Daß dies diejenigen, die seine Typologie weiter benutzen möchten, zum intensiven Einsatz von Schieblehre, Lineal und Waage zwingt, muß man in Kauf nehmen. Seine Typologie kann jedenfalls in der Zukunft zu einer einfacheren Korrelierung verschiedener Chronologieschemata führen, wenn diese durch vergleichbare Methoden zustande gekommen sind. Siegmund läßt keinen Zweifel daran, daß seine Typologie dazu gedacht ist, die Gräber in einer Kontingenztafel chronologisch ordnen zu können. Ob sie darüber hinaus auch anderen Zwecken dienen kann, soll hier noch offen bleiben. Ich komme darauf später zurück.

Der zweite Teil der chronologischen Untersuchung, die der Chronologie selbst, fängt mit dem Kapitel „Methodendiskussion“ an. Vielleicht sind diese vier oder fünf Seiten die wichtigsten des ganzen Buches. Das Resultat, die Chronologie, kommt über den Vergleich einer in Kontingenztafeln erfaßten Auswahl von Männer- und Frauengräbern sowie über eine chorologische Analyse verschiedener Gräberfelder zustande. Die Synthese dieser Einzeluntersuchungen ist nicht unproblematisch, wie Siegmund selbst anführt. Immer wieder müssen Entscheidungen getroffen werden, die manchmal mehr vom Gefühl bestimmt werden als man sich dies wünschen würde. So ist es nicht einfach, sich auf den Kontingenztafeln der Männer- und Frauengräber für eine Trennung zwischen den Phasen zu entscheiden, nur weil angenommen wird, daß das „Schlachtschiffmodell“ (s. u.) der Ordnung des Materials zugrunde

liegt und nicht ein stufenmäßiger Wandel im Fundstoff (es scheint mir, daß bei den vorgelegten Kontingenztafeln eine solche Phasentrennung nicht immer eindeutig möglich ist).

Bei der Benennung der Phasen spielt die chorologische Analyse offensichtlich eine wichtige Rolle. Letztendlich ist das Resultat dieser Analysen eine relative Chronologie, bei der mithilfe einiger dendrochronologischer Daten und Münzfunde verschiedene Phasen mit einer absoluten Chronologie verknüpft werden. Auch dies ist kein unproblematisches oder einfaches Verfahren. Auch darauf komme ich noch zurück. Das Ergebnis ist die Einteilung der niederrheinischen Funde in die Phasen 1 bis 12 (Abb. 81) – eine Meisterleistung.

Um aber nicht in Hagiographie zu verfallen, möchte ich einige Themen zur Diskussion stellen. Die Abbildung 81 wird sicher zu einer schnellen Verbreitung der Niederrheinchronologie beitragen; ein Ergebnis, das sich wohl jeder Autor wünscht. Es ist gleichzeitig aber vielleicht eine „gefährliche“ Abbildung, weil es den hier beschriebenen Prozeß von Analysen, Entscheidungen und Unsicherheiten maskiert. Die Sicherheit und Eindeutigkeit, die die Abbildung ausstrahlt, ist verlockend. Es gibt jedoch eine Diskrepanz zwischen dem Resultat und dessen graphischer Wiedergabe: Die Abbildung erweckt den Eindruck, daß es möglich ist, einzelne Phasen zu unterscheiden, weil sich das Vorkommen des ihnen zugeordneten Fundstoffs nur auf sie beschränkt. Man spürt die Spannung zwischen Forschungsrealität und dem Wunsch, eindeutige Ergebnisse zu liefern. Diese Art der graphischen Wiedergabe eignet sich für ein Stufenmodell, bei dem der Übergang von der einen zur nächsten Phase durch einen starken Wandel des Typenspektrums charakterisiert ist. Siegmund selbst aber glaubt an ein anderes Modell, das sog. „Schlachtschiffmodell“, bei dem die Typen eine „Einführungsphase“, eine „Hochphase“, und eine „Auslaufphase“ durchlaufen. Viele Typen werden also in verschiedenen Phasen vorkommen; insbesondere da diese teilweise – wie z. B. im 6. Jahrhundert – nur kurz andauern. Die Bemerkung „mit dem Setzen von Zäsuren soll kein Stufenmodell eingeführt werden, sondern es sollen zusammenfassende Begriffe gebildet werden, die als *termini technici* die Verständigung erleichtern“ (S. 196) hätte vielleicht fett gedruckt werden müssen. Die oben genannte Spannung ist um so interessanter, wenn man bedenkt, daß Siegmund die relativ kurze Laufzeit der Objekte als eines der kulturhistorisch wichtigen Resultate seiner Forschungen herausstellt (er behandelt sie als erstes). Bekommen wir hier Einblicke in eine komplexe Wirklichkeit, die sich nicht einfach in „Schlachtschiffmodelle“ oder „Stufenmodelle“ fassen läßt, sondern etwas von beiden hat?

Dies führt zu einem weiteren Diskussionspunkt: die absolute Datierung der verschiedenen Phasen, speziell der im 6. Jahrhundert. Wie bekannt, spielen dabei die sog. münzdatierten Gräber eine wichtige Rolle. Die Liste münzdatierter Gräber (Liste 12), die Siegmund vorlegt, ist überaus interessant. Wenn man diese Liste graphisch darstellt (horizontal Kalenderjahre, vertikal die Münzen nach Regierungszeiten der Kaiser oder Prägezeiten), fällt auf, daß die Phasen 4,5 und 6 schwierig voneinander zu trennen sind. Ein Beispiel: Nachprägungen von Münzen des Justinian (*terminus post quem* 527) sind in die Phase 6 (570–585) plaziert worden (S. 526), weil die Funde in diesen Gräbern in Phase 6 gehören (dennoch gibt es in den vier betroffenen Gräber auch Material, das ebenfalls in den Phasen 7 und 8A vorkommt). Phase 6 dauert nur kurze Zeit (15 Jahre), und es ist *per definitionem* nicht ausgeschlossen, daß Material, das dieser Phase zugeordnet wurde, vielleicht auch früher oder später vorkommt („Schlachtschiffmodell“). Die Frage, die diskutiert werden soll, ist, ob solche Münzgräber die Phase 6 absolut datieren können.

Die Diskussion ist eng verbunden mit Überlegungen zum allgemeinen Wert von Münzgräbern für die Erarbeitung einer absoluten Chronologie. Ausgangspunkt bei der Berücksichtigung von Münzgräbern für die absolute Chronologie ist, daß man in der Merowinger-

zeit der Bestattung eine fast willkürliche Auswahl aus den vorhandenen Münzen beigab. Wenn aber von einem bestimmten Kaiser keine Münzen im Umlauf sind – in Nord-Gallien war der Umlauf von Goldmünzen nicht unbedingt das Resultat eines „normalen“ ökonomischen Verkehrs (Münzen von Leo I und Justin I tauchen z. B. in der Liste fast nicht auf) – werden andere Münzen verwendet, die dann ein falsches chronologisches Bild ergeben können. Da man annehmen kann, daß Grabbeigaben nicht nur einen materiellen, sondern auch einen symbolischen Wert haben und daß die Auswahl der Grabbeigaben, die mit ins Grab kommen, nicht zufällig geschah, sondern auch das Resultat einer bestimmten, für das Grabritual wichtigen Wertvorstellung sind, kann man vermuten, daß dies auch für die Münzen gilt, z. B. als Beigabe im Mund („Charonspfennig“).

Für die zweite Hälfte des 5. und fast das ganze 6. Jahrhundert beschränkt sich die Auswahl der Münzen auf Zeno, Anastasius und Justinian. Gab es keine Münzen anderer Kaiser oder ist diese Zusammenstellung das Resultat einer spezifischen Auswahl? Gab es keine älteren Goldmünzen mehr im 6. Jahrhundert? Hat man Nachprägungen von Anastasius und Justinian benutzt (hergestellt?), eben weil man Münzen von speziell diesen Kaisern haben wollte? Wenn man tatsächlich damals eine Auswahl getroffen hat, beschränkt dies die Bedeutung von Münzgräbern für die Chronologie doch erheblich (siehe auch R. NIERHAUS, *Römerzeitliche Bestattungssitten im nördlichen Gallien: Autochthones und Mittelmeerlandisches*. *Helinium* 9, 1969, 245–262). Die Bedeutung der Münzgräber für die Chronologie der Merowingerzeit kann nur über eine Analyse des Gesamtbestandes an Münzbeigaben (inkl. der antiken Münzen) beurteilt werden; Grundlage muß eine Untersuchung der Beigabensitte in Beziehung zur Münzumlaufzeit und des vorhandenen Münzspektrums sein. Eine Antwort darauf kann an dieser Stelle natürlich nicht gegeben werden; es soll nur darauf verwiesen werden, daß die Möglichkeit einer ziemlich genauen absolutchronologischen Datierung von Phasen mit einer kurzen Dauer (z. B. Niederrhein Phasen 3 bis 6) diesbezüglich noch weiterer Forschung bedarf.

Dieselben Überlegungen gelten auch für das 7. Jahrhundert. Münzen aus dieser Zeit sind meist nur sehr schwierig zu datieren; die Datierung von wichtigen Münztypen (z. B. die Münzen des Münzmeisters Madelinus) ist ein Kartenhaus archäologischer, numismatischer und historischer Argumente (inkl. der nötigen Zirkelschlüsse), das nur bei Windstille stabil steht, das aber einer genaueren Betrachtung nicht standhalten wird. Ein Problem als Beispiel: Der Übergang der Phase 9 zur Phase 10 wird um 670 datiert. Als Argument wird angeführt, daß um diese Zeit die Prägung von Goldmünzen in Gallien aufhört; aber tut sie dies überall? Es ist wohl kaum wahrscheinlich, daß ab diesem Augenblick auch alle Goldmünzen (Trientes) aus dem Umlauf verschwinden; dies dürfte noch eine Weile gedauert haben. Man kann sich sicher auch vorstellen, daß Trientes aufbewahrt wurden, weil man diese z. B. im Grabritual benutzen wollte. Dazu kommt, daß fast alle Sceattas erst nach 700 datiert werden, so daß eine Lücke von 25 Jahren entsteht, während derer es keine Münzen gegeben haben soll. Wie Siegmund auch selbst anführt, gibt es Schwierigkeiten mit der absoluten Chronologie am Ende des 7. Jahrhunderts. Es ist nicht ausgeschlossen, daß Gräber der Phase Niederrhein 9 (als Gruppe von bestimmten Typen) bis weit in das letzte Viertel des 7. Jahrhunderts in den Boden gekommen sind und Gräber der Phase 10 weit in das 8. Jahrhundert hinein datieren. Diese Bemerkungen machen deutlich, daß die Bedeutung der Münzgräber für die absolute Chronologie der Merowingerzeit beschränkt sein dürfte. Es ist der Verdienst Siegmunds, diese Problematik wieder deutlich ins Blickfeld gebracht zu haben.

Ein anderer Diskussionspunkt, den der Autor behandelt, ist der von ihm konstatierte Widerspruch zwischen den theoretischen Überlegungen Steuers über die „Umlaufzeit“ von Ob-

jekten und seinen eigenen Ergebnissen (S.222). Er kommt zu dem Schluß, daß die Umlaufzeit stark beschränkt ist und daß es fast kein Altmaterial in den Gräbern gibt. Dies ist ein sehr wichtiges Ergebnis, welches einer Erklärung bedarf. Einen Vorschlag macht Siegmund selbst: „So dürfte auch die Vererbung von Trachtbestandteilen oder Waffen normalerweise nicht vorgekommen sein“ – eine Stellungnahme, die eine interessante kulturgeschichtliche Diskussion anstößt, denn es ist nahezu unvorstellbar, daß keine Vererbung dieser Gegenstände stattfand. Die Grundfrage ist, inwieweit die im Grabritual benutzten Gegenstände eine Einsicht in die in der Gesellschaft vorhandene materielle Kultur gestatten. Ich kann diesbezüglich mit Siegmund nicht übereinstimmen: Meiner Meinung nach ist Vererbung die Regel, Deponierung im Grab aber die Ausnahme. In einer Hinsicht ist Siegmund jedoch zuzustimmen: Es gibt wenig Altmaterial in den Gräber; das heißt, im Grabritual benutzte man überwiegend Gegenstände aus der eigenen Generation oder Lebenszeit.

Dieses Ergebnis muß mit anderen Beobachtungen verglichen werden. Einige Beispiele: Das Nachlassen der Beigabensitte ist keine Erscheinung der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts; es fängt schon sehr kurz nach der Aufgabe der Beigabensitte bei bestimmten sozialen Gruppen an. Kostspielige Schwerter, wie die des Goldgriffspathenhorizonts, verschwinden aus den Gräberfeldern, später auch die Ringschwerter, und wieder etwas später auch die Beile usw. Gab es dann keine Goldgriffspathen, Ringschwerter oder Beile mehr? Natürlich gab es diese noch, die historischen Quellen belegen dies eindeutig. Sie werden allerdings nicht mehr mit ins Grab gelegt. In Regionen westlich des Rheins, wo in bestimmten Gebieten detaillierte Fundaufnahmen stattgefunden haben, gibt es häufig nur Schwerter in jedem sechzehnten Gräberfeld. Am Niederrhein sind in 26 von 85 bzw. 95 Gräberfeldern Schwerter enthalten (was relativ viel ist; dies sollte weiter chronologisch differenziert werden); interessant dabei ist, daß nur ausnahmsweise in denselben Gräbern Reste des Spatha-Wehrgehänges gefunden wurden: Gab es also eine getrennte Beigabe von Schwert und Scheide? Auch in anderen lokalen Gruppen gab es vermutlich Schwertträger; sie sind aber nicht mit ihrem Schwert bestattet worden. Es zeigt sich, daß vieles vererbt worden ist, weil die Weitergabe bestimmter Gegenstände (speziell Schwert und Gürtel) mit der Kontinuität einer Machtposition verbunden ist. Eine Kombination dieser Überlegungen mit denen von Siegmund könnte zu der Feststellung führen, daß gerade das ererbte Gut, das (anders als die ethnische Identität) wichtig für die Identität und Position der Familie war, nicht während der Bestattung ins Grab gelegt wurde, sondern behalten wurde und daß man für das Grabritual relativ neue Gegenstände benutzte, die noch nicht direkt mit der Familie in Verbindung gebracht wurden. Dieses Ergebnis hat somit auch weitreichende Konsequenzen für die Diskussion zu den Grabbeigaben und der ethnischen Identität der Verstorbenen, die in der heutigen Forschung im allgemeinen noch immer zu schnell gleichgesetzt werden.

Ein (wegen des beschränkten Raumes für eine Rezension) letzter Diskussionspunkt, den ich anschneiden möchte, gilt der Bedeutung der Typologie. Siegmund macht klar, daß die von ihm vorgeschlagene Typologie der Objekte einem genau umschriebenen Zweck dient: der chronologischen Gliederung des Materials. Eine Prämisse, derer wir uns sehr bewußt sein müssen, denn die so gewonnene Ordnung des Materials muß nicht unbedingt für andere Analysen, z. B. der sozialen Gliederung oder der Bedeutung des Grabrituals, verwendbar sein. Das hängt mit einem wichtigen Ausgangspunkt bei der Erstellung dieser Typologie zusammen: Sie basiert auf morphologischen Kriterien und deren Betrachtung aus unserer modernen Denkweise, in der wir ein als objektiviert umschriebenes Verhältnis zur materiellen Welt konzipieren. Unsere materielle Wirklichkeit ist profanisiert, gleichsam „entzaubert“ und für wichtige Bereiche desymbolisiert. Ob aber unsere Klassifikationen von Objekten mit der ma-

teriellen Wirklichkeit der Merowingerzeit übereinstimmen, ist nicht nur fraglich, sondern eher unwahrscheinlich. Objekte können auch aufgrund anderer Kriterien geordnet werden. Zwei völlig identische Schwerter fallen z. B. in einer Typologie wie der von Siegmund (und vielen anderen) vorgestellten in dieselbe Kategorie. Beide Schwerter werden aber nicht dieselbe „Geschichte“ gehabt haben; ihre „kulturelle Biographie“ kann eine völlig andere gewesen sein. So könnte z. B. ein Schwert im Besitz eines Königs gewesen sein, das andere aber nicht. Für einen Menschen in der Merowingerzeit waren es somit vielleicht zwei verschiedene Schwerter mit unterschiedlichem Wert. Objekte, die in einer modernen Typologie in einer homogenen Gruppe zusammengefaßt werden, können in der Merowingerzeit völlig unterschiedlich bewertet worden sein, weil sie unterschiedliche Besitzgeschichten haben, und andererseits können Objekte, die in einer modernen Typologie zu verschiedenen Kategorien gehören (z. B. Schwerter verschiedenen Typs), in der Merowingerzeit als eine homogene Gruppe verstanden worden sein, weil sie z. B. alle von demselben Herrscher weitergegeben worden sind. Es ist also nicht unbedingt so, daß nur die formell-morphologischen Kriterien der Objekte bestimmen müssen, was zusammengehört und was nicht; andere Kriterien, wie die Verbindung mit bestimmten Personen oder Ereignissen, können in unterschiedlichen Kontexten genauso wichtig gewesen sein. Solche Überlegungen sollten eingehend diskutiert werden, ehe man eine typologische Ordnung der Objekte mit dem Ziel, eine chronologische Gliederung vorzunehmen, als Ausgangspunkt benutzt für andere Analysen, wie die der Sozialstruktur oder der ethnischen Identität. Bezüglich der letzteren ist die Annahme einer Übereinstimmung zwischen ethnischer Identität und Objektmorphologie wohl eher eine These als ein Resultat der Forschung.

Kommen wir wieder zurück zu Siegmunds Buch. Viele andere Bereiche sind in dieser Besprechung unberücksichtigt geblieben, so z. B. Überlegungen zur Funktion der (römischen) Münzen in der Merowingerzeit, bei der Siegmund die These vertritt, daß „antike Münzen einen normalen Bestandteil der kurrenten Währung der Merowingerzeit darstellten“. Gleiches hört man jetzt auch häufig in der niederländischen Forschung, wo neben antiken Münzen aus Gräbern neuerdings auch immer wieder solche aus Siedlungskontexten des frühen Mittelalters geborgen werden. Wie unwahrscheinlich erschien noch vor zehn oder 20 Jahren die Überlegung, daß wir damit rechnen müssen, daß in der Merowingerzeit keine Bronze- oder Silbermünzen produziert worden sind, weil es noch genügend (römische) Exemplare gab, die weiter genutzt wurden. Damit hängt auch die Frage zusammen: Wie römisch ist die Merowingerzeit?

Auch zu anderen Aspekten, wie zum Handel oder zu Begriffen wie „Objektivität“ (S. 17), „Werkstattkreisen“ (S. 19), „Mode“ (ebd.), „historische Realität“ (S. 177) usw. könnte man sich äußern. Vom Autor kaum berührte Fragenkomplexe (z. B. Demographie, Kolonisations- und Siedlungsgeschichte u. a.) warten weiter auf ihre Analyse. Frank Siegmund hat jedenfalls mit seiner Arbeit ein festes Fundament für die zukünftige Forschung gelegt und gleichzeitig Anregungen für lebendige Diskussionen gegeben.

NL-1018vz Amsterdam  
Nieuwe Prinsengracht 130  
E-Mail: f.c.w.j.theuws@frw.uva.nl

Frans Theuws  
Universität Amsterdam  
Amsterdams Archeologisch Centrum